

Intersektionale Pionier*innenarbeit

Kemper, Claudia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kemper, C. (2022). Intersektionale Pionier*innenarbeit. [Rezension des Buches *Mobilizing Black Germany: Afro-German Women and the Making of a Transnational Movement*, von T. N. Florvil]. *FZG - Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 28(1), 109-113. <https://doi.org/10.3224/fzg.v28i1.07>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Claudia Kemper

Intersektionale Pionier*innenarbeit

Florvil, Tiffany N. (2020): Mobilizing Black Germany. Afro-German Women and the Making of a Transnational Movement. Champaign: University of Illinois Press (26,75€, 296 Seiten).

Wer aus dem Süden kommend mit dem Zug Richtung Hamburger Hauptbahnhof unterwegs ist, kann einige hundert Meter vor der Einfahrt einen Blick auf die Rückseiten von Bürogebäuden und verwinkelten Altbauten werfen. In der schmutziggrauen Kulisse fällt ein Rotklinkeraltbau auf, an dem etwa auf Höhe der vierten Etage, gut sichtbar, groß und hell leuchtend ein Transparent mit dem Schriftzug „Black Power“ hängt. Es ist weit und breit das einzige Transparent, das nicht nur wegen seiner Leuchtkraft auffällt, sondern auch wegen seiner Aussage. Ich blicke mit den Augen einer Weißen auf den Schriftzug und erlebe ein beschämendes Fremdheitsgefühl. Obwohl ich auf dem Weg in eine von Deutschlands Großstädten bin, in denen die Diversität an kulturellen *Communities* zur Normalität gehört oder zumindest gehören sollte, ertappe ich mich dabei, dass in meinem Erwartungshorizont keine *Black Community* auftaucht – weder in Bezug auf die Gegenwart noch in der Vergangenheit. Und damit bin ich Teil des Problems, das Tiffany Florvil in ihrem Buch „Mobilizing Black Germany“ zu einem Ausgangspunkt ihrer Thesen macht: In Deutschland dominiert eine weiße, ignorierende Wissensnorm, die erst seit kurzer Zeit und nur zaghaft zulässt, dass rassistische Strukturen und Traditionen, Alltagsrassismus und mitunter die Erfahrungsperspektive Nicht-Weißer zur Sprache kommen.

Im Wissensspeicher der Dominanzgesellschaft wirkt weiterhin das bis 1999 kaum veränderte deutsche Staatsbürger*innenrecht, das offiziell und politisch zuließ, lediglich zwischen (weiß imaginierten) ‚Deutschen‘ und ‚Ausländern‘ unterscheiden zu müssen. Auch wenn die staatsbürgerliche Anerkennung ‚glockert‘ wurde, prägte und prägt die biologistische Norm machtvoll den öffentlichen Diskurs, wo unter anderem Begriffsverschleierungen wie ‚Ausländerfeindlichkeit‘ gelten gelassen werden, während Rassismus die Realität ist. Solch ein Sprachgebrauch macht sowohl die Diversität von in Deutschland lebenden Menschen unsichtbar, als auch die komplexen rassistischen Muster und Strukturen, in denen sich die Dominanzgesellschaft bewegt. In Florvils Arbeit steht der Anti-Schwarze Rassismus, insbesondere der gegen Schwarze Frauen, als Teil deutscher Geschichte und Gegenwart im Mittelpunkt.

Seit Jahrhunderten leben Schwarze¹, afrikanische und afrodiaporische Menschen in Deutschland. Aktuell sind es über eine Million, von denen sich 2020 gut 6.000 am Afrozensus beteiligten, der erstmals Datenmaterial zu ihrer gesellschaftlichen Situation und ihren Rassismuserfahrungen sammelte.² Anti-

Schwarzer Rassismus hat in Deutschland eine lange Geschichte, aber seine Verdrängung und die weiße Norm der erinnerungspolitischen Parameter wird nur langsam aufgelöst. Florvil will jedoch nicht nur Identitätsstrategien Schwarzer Aktivist*innen in einer weißen Dominanzgesellschaft sichtbar machen. Vielmehr stellt sie in ihrer Studie die Frauen der deutschen Black Community in den Mittelpunkt, die seit den 1980er Jahren wesentlich dazu beitrugen, aus der Community ein *Black Movement* zu machen. Da die Aktivistinnen die Folgen mehrfacher Marginalisierung als Schwarze, als Frauen und zum Teil als Lesben kannten, konnten sie in besonderer Weise die Erfahrungsschichten intersektionaler Diskriminierung artikulieren. Florvils Arbeit macht afro-deutsche Aktivistinnen und ihre Arbeit nicht nur sichtbar, sondern führt im Detail vor, welchen Mehrwert eine intersektionale Analyse für die Überschreibung tradierter Narrativer deutscher und transnationaler (Bewegungs-)Geschichte hat.

Tiffany Florvil ist Associate Professor im Department of History der University of New Mexico und arbeitet seit vielen Jahren zur europäischen Geschichte und ihren sozialen Bewegungen, zu Geschlecht und Sexualität, Emotionen und zur afrikanischen Diaspora. Ihre 2020 erschienene Arbeit über die afro-deutsche Frauenbewegung stützt sich auf Quellen aus Universitäts- und Verlagsarchiven, auf privates Material und bewegungseigene Zeitschriften und Filme. Hinzu kommen zahlreiche Veröffentlichungen der Aktivistinnen, darunter die bis heute zentrale Anthologie „Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“, die 1986 von May Ayim, Katharina Ogyntoye und Dagmar Schultz herausgebracht und 2020 neu aufgelegt wurde. Die Herausgeberinnen stehen beispielhaft für Florvils Charakterisierung der Aktivistinnen als „Alltagsintellektuelle“ oder auch „Intellektuelle des Alltags“ (*quotidian intellectuals*), die eine entscheidende Rolle spielten „in shaping the intellectual, cultural, and political contours of the modern Black German movement“ (2).

Afro-Deutsche Frauen waren auch schon in den sozialen Bewegungen der 1960er Jahren aktiv gewesen, hatten sich in der Frauenbewegung und in den intellektuellen Debatten der *Black Community* engagiert. Ihre spezifischen Erfahrungen mit Rassismus, Frauen- und Queer-Feindlichkeit blieben jedoch oft ungehört und unsichtbar, denn zum einen war die deutsche Frauenbewegung eine weiße Bewegung und zum anderen wirkten in der Black Community hegemoniale Männlichkeitsstrukturen. Als die Schwarze Feministin und Poetin Audre Lorde 1984 für einige Jahre nach Deutschland kam, gab sie den schon aktiven Frauen Inspiration und den endgültigen Anstoß, sich zu einer sicht- und hörbaren Bewegung zusammenzufinden, in der sowohl das Schwarz-Sein, als auch Frau- und Queer-Sein im Mittelpunkt stehen.

Deshalb erzählt Florvil auch die Geschichte der Initiative Schwarze Deutsche (ISD), die sich 1985 gründete und der Afro-Deutschen Frauen (ADEFRA), die 1986 gegründet wurde. Während in der ISD sowohl Schwarze Männer wie Frauen aktiv waren, fand ADEFRA als reine Frauenorganisation zusammen. In beiden Organisationen probierten die Aktivist*innen sowohl afro-deutsche als auch queere Identitäten und Strategien aus, sie verbündeten sich mit weißen Aktivist*innen, kooperierten mit überregionalen und transnationalen Gruppen und entwickelten auf diese Weise eigenes Wissen und eigene Praktiken, die in

den bisherigen Bewegungszusammenhängen keinen Raum gefunden hatten. Sowohl ADEFRA als auch die von ihr zwischen 1989 und 1990 herausgegebene Zeitschrift *Afrekete* identifiziert Florvil als zentrale Vehikel für afro-deutsche Frauen, „to put Black Germans on the map and urged those near and far to witness the vitality and agency of this diasporic community“ (103).

Ein eigenes Kapitel widmet sie dem intellektuellen Aktivismus und der transnationalen Reichweite von May Ayim, einer Schlüsselfigur der afro-deutschen Frauenbewegung. Ayim entwickelte und pushte maßgeblich „Farbe bekennen“ und veröffentlichte zudem zahlreiche eigene Reflexionen und Interventionen, die auch international wahrgenommen wurden. „Farbe bekennen“ hatte verschiedene Funktionen für die Beiträgerinnen, die ihren Erfahrungsberichten und teilweise traumatischen Erlebnissen als Schwarze in Deutschland mit der Publikation einen öffentlichen Raum gaben. Dadurch waren sie in der Lage „to declare their womanhood and align with women across Germany and the diaspora who faced similar experiences of social exclusion and discrimination“ (127). Darüber hinaus war das Schreiben „a way of healing their scars and purging the negativity collectively“ (127). Zu diesen intellektuellen Aktivistinnen zählten unter anderem Ika Hügel-Marshall, Marie Nejar, Bärbel Kampmann, Abinie Zöllner und ManuEla Ritz, in jüngerer Zeit kamen Olumide Popoola, Victoria Toney-Robinson, Noah Sow, Philipp Khabo Koepsell und Schwarzrund hinzu (127-128).

Neben dem öffentlichen Schreiben kam ab 1989 der Black History Month (BHM) hinzu, eine jährliche Kampagne, um „a black sense of place“ (131) zu kreieren. Die Besetzung öffentlicher Räume durch Schwarze Aktivist*innen war eine gängige Praxis, um Sklaverei und koloniale Vergangenheit als Teil der gelebten Gegenwart sichtbar zu machen. Schwarze Deutsche konzentrierten sich bei ihren ersten Aktionen auf Berlin als Dreh- und Angelpunkt der kolonialen Politik Deutschlands. Der BHM sollte alternative Narrative produzieren, „that addressed Germany’s colonial amnesia and/or forgetting as well as the racist, exclusionary laws to secure Fortress Europe“ (131). Workshops, Seminare, Kunstaktionen sollten die weiße Dominanzgesellschaft auf ihre Blindstellen stoßen. War der BHM eine all-gender Kampagne, fand 1991 erstmals in Berlin das Black Women’s Studies Summer Institute statt, eine frauenspezifische Veranstaltung, die an internationale Black Women’s Studies Programme anschloss und den afro-deutschen Aktivistinnen half, internationale Kontakte zu knüpfen. Während im wiedervereinigten Deutschland die offene rassistische Gewalt zunahm, forderten afro-deutsche Aktivistinnen umso mehr, dass sich die Dominanzgesellschaft mit ihren rassistischen und postkolonialen Strukturen auseinandersetzen sollte. Die Forderungen stehen auch im Mittelpunkt der gegenwärtigen Black Lives Matter-Bewegung, die sich 2013 in den USA und kurz danach auch in Deutschland formierte. Florvils Arbeit schließt nicht nur Lücken in der Geschichte des Anti-Schwarzen Rassismus und Schwarzen Feminismus in Deutschland, sondern sie macht auch die Geschichte gegenwärtiger Bewegungen wie Black Lives Matter sichtbar.

Die knapp 200 Seiten lange Studie und ihr 100 Seiten starker Anhang sind äußerst leser*innenfreundlich geschrieben und konzipiert. Neben dem Fußnotenapparat mit zahlreichen (Hintergrund)Informationen, bietet der Index eine weitere wertvolle Hilfe, um durch die Bewegungsgeschichte zu navigieren und einzelnen Argumentationssträngen zu folgen. Florvils Arbeit liest sich nicht als eine rein akademische Studie, sondern auch als wissensgeleitete Handreichung zum Aktivismus. Jedes Kapitel setzt eigene intersektionale Schwerpunkte, um sowohl verschränkte Diskriminierungserfahrungen afro-deutscher Aktivistinnen aufzuzeigen als auch verschränkte Perspektiven des Widerstandes. Das führt an manchen Stellen zu Wiederholungen, während andere Erzählstränge angedeutet aber nicht zu Ende erzählt werden. So etwa die queer-feministische Auseinandersetzung in der afro-deutschen Frauenbewegung über die Teilhabe von Transpersonen. Man würde gern mehr erfahren über die ADE-FRA-internen Konflikte zwischen heterosexuellen, queeren und trans Personen in den 1990er Jahren und ob und wie diese sich bis in die Gegenwart gewandelt haben.

„Mobilizing Black Germany“ ist eine Pionier*innen-Arbeit, die Wissen und Erinnerung über, an und für die afro-deutsche Frauenbewegung generiert und analytisch für weitergehende Forschungen aufbereitet. Erstmals werden die Biografien und Prägungen afro-deutscher Aktivist*innen als Teil der deutschen Zeitgeschichte erzählt und es ist sehr zu hoffen, dass sich die Anerkennung von Florvils Arbeit in der Geschichtswissenschaft weiter verbreitert. Denn an deren Akteur*innen stellt die Studie die klare Aufforderung, die eigene Ignoranz gegenüber der historischen Wirklichkeit endlich zu überwinden.³

Anmerkungen

1 Ich orientiere mich bei der deutschen Schreibweise an der seit Mitte der 1980er genutzten Selbstbezeichnung „Schwarze Deutsche“ und „afro-deutsch“. (Vgl. Lauré al-Samarai 2019: 611-613)

2 Die Umfrage wurde von den Organisationen „Each One Teach One“ und „Citizens for Europe“ initiiert und von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes finanziell gefördert. Ziel der anonymen Onlinebefragung war es „Maßnahmen vor[zuschlagen, um rassistische Diskriminierung abzubauen und Menschen afrikanischer Herkunft in

Deutschland zu schützen und zu fördern“ (vgl. Afrozensus 2020). Ein Ergebnis der Umfrage zeigt die fortgesetzte Verschränkung von anti-schwarzem Rassismus und geschlechtsspezifischer Diskriminierung (ebd.: 225-227).

3 „Eine Geschichtswissenschaft, die nicht untersucht, ob und wie rassistisches Wissen in der postkolonialen und postnationalsozialistischen Gesellschaft Wirkung zeigte, läuft Gefahr, selbst Teil des Ignoranzsystems zu sein, das dieses Wissen erhält.“ (Alexopoulou 2018: 24)

Literatur

- Afrozensus (2020): Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland. <<https://afrozensus.de/>> (Zugriff: 30.11.2021).
- Alexopoulou, Marie (2018): Rassismus als Kontinuitätslinie in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 68, 38-39, S. 18-14 <<https://www.bpb.de/apu/z/275884/rassismus-als-kontinuitaetslinie-in-der-geschichte-der-bundesrepublik-deutschland?p=all>> (Zugriff: 30.11.2021).
- Ayim, May/Ogyntoye, Katharina/Schultz, Dagmar (1986): *Farbe bekennen: Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Lauré al-Samarai, Nicola (2019): Schwarze Deutsche. In: Arndt, S./Ofuatey-Alazard, N. (Hrsg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. 4. Aufl. Münster: Unrast.